

Kirche in der Welt von heute

P. Paulus Gordan OSB hat die letzten 11 Jahre die zweimal jährlich erscheinende Rubrik „Kirche in der Welt von heute“ zur vollsten Zufriedenheit von Redaktion und Leserschaft betreut. Es wird ihm hierfür der aufrichtige Dank ausgesprochen. (Redaktion)

Geschichte geschieht; sie wird nicht gemacht. Auch Kirchengeschichte geschieht; sie ist ebensowenig machbar wie Weltgeschichte, von der sie ein Teil oder besser: ein Faden im Gewebe ist. Das heißt natürlich nicht, daß Gott nicht Herr der Geschichte sei, – er ist es und er ist ganz besonders Herr der Geschichte seiner Kirche, „die er durch sein eigenes Blut erworben hat“ (vgl. Apg 20,28). Aber auch er macht sie nicht; er lässt sie geschehen in dem Maße, in dem sie Aktions- oder Passionsfeld seiner freien Geschöpfe ist. Allenfalls „schreibt er auf krummen Linien gerade“. Doch das sieht man nur post festum und endgültig erst am endlichen Ende aller Geschichte.

Das gilt es im Hinterkopf festzuhalten, auch und besonders dann, wenn man ein Kapitel kirchlicher Zeitgeschichte nachzeichnen will. Hier kommen noch die unvollständige Quellenlage und die Zufälligkeiten der Information verzerrend hinzu. So ist es nicht nur der „eschatologische Vorbehalt“, sondern auch der mangelnde Ein- und Überblick über die Zusammenhänge, der eine solche Darstellung von vornherein fragwürdig macht. Dem langjährigen Bearbeiter dieser Rubrik „Kirche in der Welt von heute“ war diese Sachlage bei seinen Halbjahresberichten stets gegenwärtig; sie ist es auch diesmal, da er mit Dank gegen die Redaktion und die geduldigen Leser diese seine Tätigkeit abschließt.

Die kirchengeschichtlich bedeutsamen Ereignisse – soweit wahrnehm- und registrierbar – des vergangenen halben Jahres schreiben sich ausnahmslos in das im Ganzen unverändert gebliebene Spannungsfeld der Gesamtlage ein. Entscheidende und einschneidende Veränderungen hat es nicht gegeben, obwohl man im späteren Rückblick vielleicht wird sagen dürfen: Damals und dort hat eine Wende – zum Besseren?, zum Schlimmeren? – eingesetzt. Die „Großwetterlage“ wird jedoch weiterhin bestimmt von der Überlebensfrage der heutigen Menschheit, die unter der Drohung atomarer Selbstvernichtung steht.

Das ist zugleich zu einer „gemischten Frage“ zwischen Welt und Kirche geworden, wobei die Sachkompetenz auf Seiten der Welt, die moralische Zuständigkeit jedoch vornehmlich bei der Kirche zu suchen ist. Die Unterscheidung zwischen beidem ist nicht immer leicht, und das erklärt denn auch die Nuancen in den Lehräußerungen verschiedener Episkopate. Bezeichnenderweise hat der Papst hierzu keine letztverbindliche Erklärung abgegeben und auch nicht abgeben können. So bleibt kontrovers, ob allein schon der Besitz atomarer Vernichtungswaffen, die Drohung mit deren Einsatz oder gar erst die Entscheidung für den Gebrauch im Verteidigungsfall vom Evangelium her schwer sündhaft oder erlaubt sei. Diese Frage ist zwischen den verschiedenen Bischofskonferenzen, aber auch zwischen den verschiedenen Konfessionskirchen nach wie vor strittig. Die deutsche Bischofskonferenz, der sich sowohl die österreichische wie die schweizerische im wesentlichen angeschlossen haben, nimmt hier im Unterschied von

derjenigen der USA einen gemäßigteren Standpunkt ein, wobei es natürlich allen ausnahmslos um die Erhaltung und Sicherung von Frieden und Freiheit geht. Die vergangenen Monate waren ausgefüllt mit diesem indirekten Briefwechsel und diesem aneinander vorbeiredenden Dialog mit zuvor festgelegten Positionen, die nicht zuletzt von gewissen konkreten Gegebenheiten und dem politischen Kontext in den jeweiligen Staaten bestimmt waren und sind.

Neben solchen offiziellen Verlautbarungen sind jedoch die wachsenden organisierten oder spontanen Friedensbewegungen nicht zu vergessen, die die Freiheit haben, weniger „ausgewogen“ sein zu müssen als Hirtenworte. Erst die Zukunft wird zeigen, ob nicht diese Bewegungen in der Tat mehr und entscheidenderes bewirkt haben als jene zagen und vagen Weisungen von oben.

Kirchengeschichtlich ist es zudem bedeutsam, daß die Friedensproblematik nicht ohne ökumenische Auswirkungen geblieben ist und bleiben wird: Auf diesem Feld besteht über alle Grenzen und Unterschiede hinweg eine vitale Gemeinsamkeit, wie sie sich auch auf der Ökumenischen Konferenz in Uppsala vom 20. – 24. April über „Leben und Frieden“ abgezeichnet hat. Ebenso scheint die grenzüberschreitende Friedensbewegung bereits Unsicherheit in das Gefüge des kommunistisch beherrschten Osteuropa zu tragen. Sonst hätte die DDR nicht so nervös und brutal gegen jugendliche Friedensdemonstranten in Jena reagiert. Überall, wo der Friede - der äußere wie der innere – bedroht ist, muß die Kirche ihre Friedensbotschaft ausrichten, sei es gelegen oder ungelegen, sei es mit Aussicht auf Erfolg oder ohne eine solche.

An den gefährlichsten Brandherden hat sich wiederum Papst Johannes Paul II. als Friedensmittler persönlich bemüht. So unternahm er vom 2. – 10. März eine äußerst risikoreiche „Pastoralreise“ in sieben zentralamerikanische Staaten und in die Inselrepublik Haiti. Unmöglich, hier die Chronik dieser Wechselbäder in den je verschiedenen Rechts- oder Linksdiktaturen darzubieten. Das einzige demokratisch regierte Costa Rica war für den Papst die Basis, von der aus er den in sich selbst und miteinander zerstrittenen Nachbarländern seine Besuche abstattete, – in Guatemala konfrontiert mit dem Generalpräsidenten und Sektenchef Rios Montt (sein Bruder ist Bischof) und dessen Schreckensregiment, in El Salvador in betender Ehrfurcht verharrend am Grabe des Märtyrerbischofs Msgr. Romero und bemüht, dem vom Bürgerkrieg zerrissenen Land Trost und Ermutigung zu schenken, in Nicaragua während seiner Messe niedergebrüllt von sandinistischen Fanatikern und tief besorgt wegen der sich abzeichnenden „volkskirchlichen“ Abweichungen, auf Haiti zur sozialen Gerechtigkeit und Achtung der Menschenwürde und -rechte mahnend, – mit leider all zu gutem Grund!

Hat die Strapaze gelohnt? Falsch gefragt, wenn damit der unmittelbare politische Erfolg gemeint sein sollte. Der Papst hat unzählige Menschen – darunter die Ärmsten der Armen – aufgerichtet, Gewissen geweckt, den Mut gestärkt; es steht nicht bei ihm, wie und ob sich das – wie auch immer – auswirken mag.

Auch was weiter südlich geschieht, entzieht sich direkter Einflußnahme. Es gärt in Argentinien, es gärt in Brasilien, es gärt in Chile. Dort scheint Rom durch die kürzlich erfolgte Ernennung eines neuen Erzbischofs der Hauptstadt Santiago, Msgr. Fresno Larran, anstelle des kämpferischen Kardinals Silva Henriquez signalisiert zu haben, daß man auf harmonisches Zusammenwirken von Kirche und etablierter Regierung setzt, wie ja auch der Papst anlässlich der jüngsten Protestaktionen im Juli vor Gewalttätigkeiten gegen das Regime gewarnt hat.

Manchmal ist denn doch Ruhe die erste Bürgerpflicht. In Westeuropa hat es in den letzten Monaten kaum dramatische Ereignisse gegeben. In Irland schwelt das Feuer des blutigen Bürgerkriegs mit konfessionellen Belastungen weiter fort, in Frankreich liegt der latente Schulstreit einstweilen auf Eis, ebenso die leidige Katechismusfrage, die Kardinal Ratzinger im Vorjahr durch zwei aufsehenerregende Vorträge in Lyon und Paris aufgeworfen hatte. Ob die überraschende Ernennung des bisherigen Bischofs von Rotterdam, Msgr. Simonis, zum Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge von Kardinal Willebrands in Utrecht zur Überwindung der Spannungen im niederländischen Katholizismus beitragen wird, bleibt abzuwarten. In der Bundesrepublik Deutschland ist ein großes Revirement auf den Bischofsstühlen im Gange; verschiedene Vakanzen waren und sind zu besetzen. Für Mainz wurde der Freiburger Theologieprofessor Dr. Karl Lehmann als Nachfolger von Kardinal Volk bestellt, in Fulda erregte die Ernennung von Msgr. Dyba, einem Mann aus der römischen Kurie und bisherigem Pronuntius im afrikanischen Liberia, einige Verwunderung.

Mit der auch in anderer Hinsicht stets eigenwilligen Inselrepublik Malta liegt die Kirche in heftigem Streit, da die dortige sozialistische Regierung mit ihrer Einstimmenmehrheit 80 % des kirchlichen Besitzes kaltblütig enteignet hat. In Italien schließlich haben die vorgezogenen Neuwahlen im Juni der Democrazia Cristiana einen so schweren Verlust an Stimmen beigebracht, daß sie zwar stärkste Partei (vor den Kommunisten) geblieben ist, jedoch das Amt des Ministerpräsidenten an den ehrgeizigen Sozialisten Craxi abgeben mußte, – für wie lange? Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß die empfindliche Stimmeneinbuße der christlichen Partei auch auf das – im Gegensatz zu früher – deutliche Desinteresse des Vatikans und der italienischen Kirche am Wahlausgang zurückzuführen sein mag, – eine Auswirkung der Tatsache, daß der Papst kein Italiener ist. Hinzu kommt sicher auch der Vertrauensverlust, der in der Bevölkerung durch die Gerüchte und Teilwahrheiten über gewisse Finanzabenteuer in vatikanischen Bereichen entstanden ist.

Jedoch nicht nur, weil der Papst ein Pole ist, hat sich das Gewicht kirchlicher Politik und Strategie verlagert: Osteuropa ist wichtiger als Westeuropa, nicht zuletzt, weil auch von dort die größte Bedrohung des Weltfriedens kommt. Und wichtiger als West- und Osteuropa werden mehr und mehr Lateinamerika, Afrika und Asien. Die prospektiven Statistiken beweisen das, und es besteht kein Zweifel darüber, daß man sich in Rom darüber durchaus im klaren ist.

Doch gilt es, nicht den zweiten Schritt vor dem ersten zu tun. So ist es begreiflich, daß Johannes Paul II. der Berührungs- und Reibungsfläche zwischen Ost und West seine besondere Aufmerksamkeit schenkt. Es ist nicht nur polnischer Patriotismus und slawisches Selbstbewußtsein, was ihn zu seiner zweiten Polenreise im Juni bewogen hat. Es ging ihm sicher darum, die Gefahren, die von diesem Brandherd drohen, zu beschwören und nach Kräften einzudämmen. Hatte er durch seine erste Reise nach Polen nolens volens – wohl mehr volens als nolens – seinem Volk das Selbstvertrauen und den Mut zu jenem Unternehmen gestärkt, das dann in der „Solidarnosc“ Gestalt angenommen hat, so sah er sich jetzt gezwungen, das Wesentliche dieser Errungenschaften zu retten, ohne den stets von Osten bedrohten Bestand der Nation zu gefährden. Ob es der Kirche auf die Dauer sehr gut bekommen wird, daß sie nunmehr zum einzigen Partner des kommunistischen Regimes und dessen Militärherrscher geworden ist, muß die

Zukunft lehren. Zunächst ist ihr ein gewaltiger Prestigegegewinn zugewachsen, verbunden mit der Last fast übergroßer Verantwortung.

Da die entscheidenden Fragen in Vieraugengesprächen zwischen dem Papst und General Jaruzelski besprochen worden sind, müssen die Historiker auf später vertröstet werden, wenn – und falls – darüber Dokumente je zugänglich werden sollten. Das gleiche gilt von dem Vieraugengespräch zwischen dem Papst und Lech Walesa, dessen mutige Interpretation dem stellvertretenden Chefredakteur des L'Osservatore Romano, Virgilio Levi, seinen Posten gekostet hat, – wohl die energischste Form eines Dementi, die man sich denken kann, wenn auch nicht eben die überzeugendste.

Wie auch immer die politischen Folgen der zweiten Papstreise in seine Heimat zu beurteilen sind oder sein werden, – fest steht schon jetzt, daß er Millionen seiner Landsleute wiederum religiösen Trost und sittliche Ermunterung gespendet hat, wie es eben nur seiner ungewöhnlichen Persönlichkeit gelingen konnte. Seine geistliche Ausstrahlungskraft und seine physischen Energien scheinen unerschöpflich. Das hat er auch bei seinem Pastoralbesuch im Juni in Mailand bewiesen, und sein Reiseprogramm: 15. August Lourdes, 10. – 12. September Wien/Mariazell, läßt ebenfalls darauf schließen. Kanada ist fest geplant, ebenso die Schweiz, und vielleicht tut sich sogar eine Tür noch weiter nach Osten, jenseits von Polen, auf: Am 6. April besuchten zum erstenmal vier Bischöfe aus Litauen, einer zwangsweise eingegliederten Sowjetrepublik, Rom „ad limina“. Seitdem besteht die Vermutung, der Papst könnte die für 1985 bevorstehende 500-Jahr-Feier des hl. Kasimir, des Patrons von Litauen, zum Anlaß eines Besuchs dieses Landes nehmen wollen, das seiner Heimat benachbart und mit deren Geschichte so eng verflochten ist, – prophetischer Phantasie sind keine Grenzen gesetzt.

Wer nun das alles bedenkt, der könnte dann doch an unserem Eingangssatz zweifeln: Daß nämlich Geschichte geschieht und nicht gemacht wird. Persönlichkeiten wie Papst Johannes Paul II. wirken allerdings auf Geschichte und Kirchengeschichte machtvoll ein. Aber auch sie schwimmen im Strom, bestimmen und ändern nicht dessen Lauf, in zustimmendem Wissen darum, daß dieser Lauf, über manche Stromschnellen hinweg, eines Tages einmünden wird in den Frieden Gottes.



**Werkstätte für Echt-Antik- und Betonglasfenster
und Mosaiken im Kloster Schlierbach, OÖ.**

Käserei und Glasmalerei Ges. m. b. H.

A-4553 Schlierbach, OÖ., Tel. (07582) 8250/8221

glas malerei

Römische Erlässe und Entscheidungen

Unerlaubte Bischofsweihe

Die Kongregation für die Glaubenslehre bringt einen ausgeprägten Fall von unerlaubten Weihehandlungen, der schon früher Aufsehen erregt hatte, erneut an die Öffentlichkeit und trifft dazu die entsprechenden Maßnahmen: Pierre Martin Ngo-dinh-Thuc, Titularerzbischof von Bulla regia, hat im Januar 1976 in dem spanischen Ort Palmar de Troya rechtswidrig mehrere Priester und Bischöfe geweiht. Deshalb erließ die Kongregation für die Glaubenslehre am 17. September 1976 ein Dekret, das die kanonischen Strafen anführte, die sich sowohl er selbst als auch alle anderen zugezogen hatten, die auf diese widerrechtliche Weise von ihm geweiht wurden (AAS 68/1976, 623). Später erhielt dieser Prälat die Absolution von der in ganz besonderer Weise dem Hl. Stuhl vorbehaltenen Exkommunikation, die er sich zugezogen hatte.

Die Glaubenskongregation stellt nun fest, daß der genannte Erzbischof seit 1981 wieder gegen die Vorschrift von Can. 955 weitere Priester geweiht hat. Ja, er hat, was noch schwerer wiegt, im selben Jahr unter Mißachtung von Can. 953, ohne päpstlichen Auftrag und kanonische Verleihung, dem französischen Ordensmann M. L. Guérard des Lauriers OP und den aus Mexiko stammenden Priestern Moises Carmona und Adolfo Zamora die Bischofsweihe erteilt; in der Folge hat Moises Carmona seinerseits den mexikanischen Priestern Benigno Bravo und Roberto Martinez sowie dem amerikanischen Priester George Musey die Bischofsweihe erteilt.

Darüber hinaus wollte Exz. Ngo-dinh-Thuc die von ihm vorgenommenen Handlungen als rechtmäßig beweisen, besonders durch eine am 25. Februar 1982 in München öffentlich abgegebene Erklärung, in der er behauptete, daß „der Sitz der katholischen Kirche in Rom vakant ist“ und er daher als Bischof „alles unternehme, damit die katholische Kirche Roms weiterbestehe zum ewigen Heil der Seelen“.

Die Glaubenskongregation hält es in Anbetracht der Schwere dieser Verfehlungen und Behauptungen sowie über besonderen Auftrag des Papstes Johannes Paul II. für notwendig, die Verfügungen ihres Dekretes vom 17. September 1976 zu erneuern, das in diesem Fall voll zur Anwendung gelangt, nämlich:

1. Die Bischöfe, die andere Bischöfe geweiht haben, und die geweihten Bischöfe selbst verfallen außer den Sanktionen in Can. 2370 und 2373, 1 u. 3 CIC auch der Exkommunikation „ipso facto“, die dem Apostolischen Stuhl „specialissimo modo“ reserviert ist (Dekret des Hl. Offiziums vom 9. April 1951: AAS 43/1951, 217 f.). Die in Can. 2370 vorgesehene Strafe trifft auch die assistierenden Priester, falls solche anwesend waren.
2. Priester, die auf diese rechtswidrige Weise geweiht wurden, sind nach Can. 2374 „ipso facto“ suspendiert und, soweit sie Weihehandlungen vorgenommen haben, auch irregulär (Can. 985,7).
3. Was die Gültigkeit der Weihe derjenigen betrifft, die auf diese rechtswidrige Weise Weihe schon empfangen haben oder etwa von diesen Weihe empfangen werden, so erkennt die Kirche diese Weihe weder an noch wird sie diese aner-

kennen und betrachtet diese Personen als dem Stand zugehörig, den sie jeweils vor diesen Ereignissen eingenommen haben. Die oben genannten Strafsanktionen bleiben so lange in Kraft, bis die betreffenden Personen zu besseren Einsicht gekommen sind.

Darüber hinaus hält es die Kongregation für ihre Pflicht, die Gläubigen eindringlich zu ermahnen, sich von der Teilnahme oder Begünstigung irgendwelcher liturgischer Handlungen oder anderen Vorhaben und Tätigkeiten zu enthalten, die von den oben genannten Personen vorgenommen werden.

Gegeben zu Rom, am Sitz der Kongregation für die Glaubenslehre, am 12. März 1983.

Unterzeichnet ist diese Bekanntmachung (Notificatio) von Kardinal Joseph Ratzinger als Präfekten und von Erzbischof Jerome Hamer OP als Sekretär der Kongregation. Zum Vergleich und zur Übereinstimmung mit der neuesten Gesetzgebung sind auch die entsprechenden Canones im neuen Codex Iuris Canonici 1983 angeführt: Can. 1015, 1; 1013; 1382; 1041,6. (AAS 75/1983, 392–393.)

LITERATUR

Das aktuelle theologische Buch

Hinführung zu Luther

Es gilt, ein Buch* vorzustellen, das Beachtung verdient, im protestantischen Raum ebenso wie im katholischen, O. H. Peschs „Hinführung zu Luther“. Dem Autor geht es um eine Auseinandersetzung mit der Theologie Luthers, dessen Werk man, nach Meinung des Verfassers, vor- und überkonfessionell lesen sollte, also einerseits so, daß man die Folgewirkungen der Kirchenspaltung nicht schon in dieses hineinlegt, andererseits aber in dem Bemühen, sich von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Konfession nicht so weit beeinflussen zu lassen, daß Vorbehalte und Vorurteile den Blick vor dem verstellen, was Luther tatsächlich gemeint hat. Das erste ist ein Appell zur Beurteilung von Luthers Theologie aus der Zeit heraus, das zweite der Versuch, die wirklichen Anliegen bloßzulegen, zu ihnen hinzuzuführen und ihre Bedeutung auch für den Christen von heute aufzuzeigen.

Die Evangelisation hat zu allen Zeiten Phasen gekannt, in denen eine Aktualisierung der Botschaft Jesu durch die gewandelte Situation geboten war. Wir zitieren Pesch wörtlich: „Das Evangelium von der bedingungslosen Gnade Gottes, die uns in Jesus Christus erschienen und zuteil geworden ist, bleibt es selbst nicht durch die wörtlich zitierende Wiederholung, sondern durch immer neue Phasen der Auslegung, in der der Glaube an das Evangelium sich je neu, aneignend und kritisch zugleich, in gewandelten und darum neuen Verstehensformen ausdrückt und sich in ihnen sprachlich und begrifflich gleichsam inkarniert. Luthers reformatorische Theologie ist eine solche neue Sprach- und Verstehensform des Glaubens an das Evangelium. Weil diese neue Phase der Auslegung des Glaubens, wie Luthers Theologie sie darstellt, damals trotz aller Bindungen an die Tradition von besonderer, epochenscheidender Neuartigkeit war, haben die ‚altgläubigen‘ Zeitgenossen sie sachlich weitgehend zu Unrecht, aber geschichtlich (fast) zwangsläufig für ein Nein zu entscheidenden Grundlagen der überlieferten christlichen Botschaft gehalten. Dadurch wurde die Kirchenspaltung unvermeidlich, obwohl sie es heute nicht mehr wäre, jedenfalls nicht mehr aus denselben Gründen wie im 16. Jahrhundert. Dadurch wird erklärlich, daß katholische Christen und Theologen heute in wichtigen Aussagen Luthers nichts Irrgläubiges mehr finden können, die damals von den Vertretern der alten Kirchen als irrgläubig verurteilt wurden, wie auch umgekehrt evangelische Christen heute katholische Auffassungen bedenkenswert, ja bejahenswert finden, deretwegen Luther und seine Anhänger damals den Bruch mit der alten Kirche glaubten in Kauf nehmen zu müssen.“ Das ist Peschs These, die er im folgenden an den Kernaussagen lutherischer Theologie überprüft, wobei er sich dagegen wehrt, diese an bloßen „Spitzensätzen“ des Reformators abzulesen, statt sie im Kontext des Gesamtwerks sowie im Rahmen seiner Zeit zu sehen. Daher beginnt der Autor notwendigerweise mit einem historischen Teil, sind doch für das richtige Verständnis Herkunft und Motivation des Denkens und Handelns aufzuzeigen. Hier hat Pesch auch dem Kirchenhistoriker Wichtiges zu sagen, vor allem die Analyse des sogenannten „Turmerlebnisses“ und die hilfreiche Differenzierung zwischen der „reformatorischen Wende“ als einem Prozeß und dem „reformatorischen Durchbruch“ als dem plötzlichen Bewußtsein der erfolgten theologischen Umorientierung scheint mir nützlich. Anschließend greift Pesch, wie schon angedeutet, die entscheidenden Sachthemen auf. Der Raum reicht hier nicht, um darauf ausführlich einzugehen. Wir müssen uns mit Aneutungen begnügen.

*PESCH OTTO HERMANN, *Hinführung zu Luther*. (357). Matthias-Grünewald-V., Mainz 1982. Ppb., DM 39,-.

Es geht einmal um die Frage der *Heilsgewißheit*; sie ist im Glaubensverständnis Luthers so zu sehen, daß wirklicher Glaubensvollzug und Heilsungewißheit nicht zusammengehen, da diese einander aufheben. Was Luther sagen will ist dies, daß man sich auf Gott, Christus und seine Gnade verlassen kann („Wenn wir zweifeln, dann leugnen wir alle seine Wohltaten“); insofern ist man sich seines Heils gewiß.

Es geht um *Glaube und Sakrament*. Auch nach heutigem katholischen Verständnis sind „die Sakramentsgottesdienste der Kirche nie und nimmer ein Weg zum Heil am Glauben vorbei“, sondern „nur eine besonders geartete und gezielte Weise seines Vollzugs“ (274). Die Wirkung des Sakraments kommt aus dem Wort und insofern, auf den Empfänger bezogen, aus dem Hören („Allein die Ohren sind die Organe eines Christenmenschen“).

Es geht natürlich um *Glaube und Werk*, die „überflüssigste aller Streitfragen“, wie Pesch sie nennt. Die Werke sind, nach Auffassung Luthers ebenso wie nach der katholischen Theologie, „nicht die geforderte ‚Vorleistung‘ für die Gnade Gottes“, sind aber an sich genauso „notwendig, wie der gute Baum notwendig gute Früchte trägt“ (275). Das ist sicherlich richtig. Daß die Kontroverse jedoch heute ausgestanden sei, trifft nicht völlig zu. Durch langjährige Erfahrung in einem ökumenischen Arbeitskreis weiß ich ebenso wie durch Teilnahme an theologischen Tagungen, daß „die Werke“ noch ein Reizwort für die Protestanten darstellen und daß uns Katholiken, auch wenn wir das Gegenteil betonen, immer wieder unterschoben wird, wir hielten die Werke für die unerlässliche Vorbedingung der Gnade Gottes.

Es geht auch um das Problem, wie *Freiheit des Christenmenschen* und *unfreier Wille* zusammengehen.¹ Hier gilt, was Pesch gar nicht direkt von Luther, sondern von führenden katholischen Theologen von Augustinus bis Thomas und Molina sagt (183), daß es sich um das Vorhandensein „nicht mehr auflösbarer Paradoxien“ handelt. Hilfreich mag ein in diesem Zusammenhang zitiertes Wort des hl. Augustinus sein: „Zur Lösung dieser Frage habe ich mich zwar für die Freiheit des menschlichen Willens abgemüht, gesiegt aber hat die Gnade Gottes“. Wieder auf Luther bezogen sagt Pesch zusammenfassend: „Freiheit gibt es in der christlichen Tradition immer nur als Freiheit innerhalb des allem voranwaltenden, alles Handeln begründenden Wirkens Gottes. Wird dieser Freiheitsbegriff durch den Begriff einer autonomen Freiheit auch Gott gegenüber ersetzt, dann muß der Theologe diese Freiheit als Schein und in diesem Sinne den Menschen als unfrei beurteilen. Insofern hält Luther die katholische Tradition gegen einen humanistischen Freiheitsbegriff durch . . .“. Ausführlich erörtert wird die widersprüchliche Formel des *simul justus ac peccator*, deretwegen man Luther eine „Als-ob-Theologie“ vorgeworfen hat (189). Persönlich habe ich sie immer so verstanden, wie Pesch sie erklärt. Luther sieht Sünde und Gnade nicht nach dem Modell von Beschaffenheiten, sondern von personalen Beziehungen (194). Pesch formuliert: „Mitten in seinem ständigen Widerstand gegen Gott kann so der Sünder gerecht sein – weil Gott seine Gemeinschaft mit dem Sünder auch gegen dessen Widerstreben nicht mehr widerruft“ (195).

Die schwierigste Frage ist die nach *Kirche und Amt*. Hier vermag ich Pesch nicht ganz zu folgen. Ob nicht bei Luther trotz seines nachhaltigen Festhaltens an der Notwendigkeit der Ordination zur Amtsausübung – hierin sehe ich ein Relikt aus seiner katholischen Herkunft – die (von den Evangelien nicht voll abgedeckte) Idee der „Geistkirche“, wie sie im Lauf der Kirchengeschichte immer wieder aufgetaucht ist, dominiert hat?

Die *Zwei-Reiche-Lehre* des Reformators ist geprägt von der damaligen Situation. Als berechichtiges Anliegen für alle Zeiten bleibt die Gewaltentrennung, aber auch die Errichtung eines „Schutzwalls“ gegen jede Form eines „christlichen Totalitarismus“ (276).

¹ Dazu vgl. jetzt Behnk Wolfgang, *Contra liberum arbitrium pro gratia Dei. Willenslehre und Christuszeugnis bei Luther und ihre Interpretation durch die neuere Lutherforschung*. (Europäische Hochschulschriften: Reihe 23, Theologie Bd. 188). (VII u. 514.) Lang, Frankfurt/Main 1982. Brosch. sfr 83,-.

Die Botschaft vom *verborgenen Gott* ist nichts anderes als die sehr zugespitzte Artikulierung einer Grunderfahrung des Christen. Luther spricht von der „*Verborgenheit Gottes im Gegensatz*“. Es handelt sich dabei um das Erleben des Widerspruchs zwischen der Liebe Gottes und dem Kreuz. Hier hat der Reformator Formulierungen gefunden, die geradezu blasphemisch klingen und doch nur den erwähnten Gegensatz ausdrücken wollen. Z. B.: „*Gott stellt sich wie der Teufel*“ oder „*Gott führt sein Regiment . . . in der Welt so wunderlich, daß, wo man meint, es sei der Teufel und Tod, da ist er am nächsten*“ (249). Aber haben das Mystiker nicht ganz ähnlich gesagt?

All das zusammen aber „(und noch viel mehr) ist die inhaltliche Fülle dessen, was man formelhaft „*die Rechtfertigungslehre*“ Luthers nennt“ (277), die so gesehen tatsächlich die Summe von Luthers Theologie ausmacht.

Ist man dem Gang des Buches sorgfältig gefolgt, wird man Pesch zustimmen können, daß die „*Hinführung zu Luther*“ zu allermeist zu dem führt, was uns allen als Glaubenden längst bewußt ist (47). Zu emphatisch finde ich jedoch den Satz: „*Luther ist auf völlig unbedenklichen und auch faktisch nicht angefochtenen Wegen solidester theologischer Arbeit, deren Schwerpunkte Paulus, Augustinus und die deutsche Mystik waren, in den Konflikt mit der Kirche geraten*“ (273).

Abschließend zwei Warnungen an den Leser:

1. Hingeführt wird nicht zum ganzen Luther, sondern nur zu dessen Theologie. Auch die historischen Abschnitte sind nur als Schlüssel zum Verständnis des Werkes gedacht, für das wichtige Lesehinweise (278f.) geboten werden. Umsonst sucht man z. B. Mitteilungen über den Menschen Luther, seine Fehler und Schwächen. Dafür muß man andere Bücher lesen.

2. Der Leser möge darauf achten, ob nicht die Durchführung der These Peschs in den einzelnen Abschnitten etwas zu glatt ausgeht. Ich kenne das Werk des Reformators zu wenig, um beurteilen zu können, wieweit hier gelegentlich eine einmal aufgestellte These die Interpretation beeinflußt haben mag. Die Auseinandersetzung mit dem vorliegenden Buch, die sicherlich kommen wird, wird hier wohl Klarheit bringen.

Ganz zum Schluß eine Bemerkung, die nach der Behandlung des Inhalts banal klingt und doch ein echtes Anliegen ist. Für eine Neuauflage sollte man die vielen Druckfehler beseitigen.

Linz

Rudolf Zinnhobler



Klaviermachermeister

W. Merta KG.

4020 Linz, Promenade 25
Fernruf 27 80 05

Fachgemäße
Reparaturen
und Stimmungen
Generalvertrieb
erstklassiger
Flügel, Pianos
und Cembali

Lateinamerikanische Theologie

Leonardo Boff, Theologie hört aufs Volk. Ein Reisetagebuch. Düsseldorf: Patmos-Verlag 1982.
Helmut Frenz, Die Bauern von Solentiname malen das Evangelium. Mit Meditationen von Helmut Frenz. Gelnhausen/Berlin: Burckhardtthaus-Lætare-Verlag u. Wuppertal: Jugenddienst-Verlag 1982.

Carlos Mesters, Die Botschaft des leidenden Volkes. Übersetzt von Hermann Brandt. Neukirchen-Vluyn: Neukirchner Verlag 1982.

Carlos Mesters, Sechs Tage in den Kellern der Menschheit. Ein Tagebuch der Hoffnung. Übersetzt von Ulrich Schoenborn. Für die Herausgabe bearbeitet von Christian Bartsch. Neukirchen-Vluyn: Neukirchner Verlag 1982.

Antonio Reiser u. Paul Gerhard Schoenborn, Sehnsucht nach dem Fest der freien Menschen. Gebete aus Lateinamerika. Wuppertal: Jugenddienst-Verlag 1982.

Inge Remmert-Fontes, Befreiung findet hier und jetzt statt. Zur Praxis der Theologie in Nicaragua. Herausgegeben vom Informationsbüro Nicaragua e. V. Wuppertal: Edition Nahua 1982.

Klaus Schimpf u. Clarita Müller-Plantenberg, Christen und Revolution. Die Beziehung zwischen Staat und Kirche in den sozialistischen Ländern der Dritten Welt: Cuba, Nicaragua, Tanzania, Mozambique, Südafrika (ANC) und El Salvador. Kassel: Lateinamerika-Dokumentationsstelle, Gesamthochschule u. Berlin: Ökumenisch-Missionarisches Institut 1982.

„Die deutschsprachige Welt nimmt derzeit mehr Anteil an all dem, was hier geschieht, als andere Länder Westeuropas.“ So schrieb mir vor einigen Wochen ein befreundeter belgischer Priester, der seit 25 Jahren im Nordosten Brasiliens arbeitet. Im letzten Jahr sind zahlreiche Bücher erschienen, die geeignet sind, der deutschsprachigen Welt Kirche und Theologie Lateinamerikas näherzubringen. Auf einige sei hier hingewiesen.

„Theologie hört aufs Volk“ – ein Buch mehr von *Leonardo Boff*, so mein erster Gedanke, als ich auf diesen neuen Titel des großen Systematikers unter den lateinamerikanischen Theologen stoße. Doch dieses Buch fällt aus dem Rahmen der übrigen Werke Boffs heraus. Es ist ein Tagebuch einer vierwöchigen Reise Leonardos durch die Diözese Acre-Purus tief in Amazonien, wo Leonardos Bruder Clodovis lebt. Es führt an die Wurzel der Theologie der Befreiung. Hier, wo das Volk der oft noch ungebändigten Natur in einer durch Hunger, Krankheit und Gefahren bestimmten Welt kämpfend sein Leben abringt, hier wächst auch Gemeinde, Kirche, Glaube, Theologie. Eine Ganzheitlichkeit des Lebens ist spürbar, die den „fortgeschritteneren“ Zivilisationen abhanden gekommen ist. Der Leser bemerkt, wie Leonardo Boff aus seiner anfänglichen Unsicherheit und Sprachlosigkeit nach und nach hinübergezogen wird in diese Welt des Volkes: Theologie hört aufs Volk, Theologie inmitten der „Übriggebliebenen aus der großen Drangsal des Lebens“ (Offb).

Auch in den Büchern von *Carlos Mesters* tritt die benachteiligte, darbende Welt der Armen ins Bild; hier nicht unter den Existenzbedingungen des tropischen Regenwaldes, sondern in der staubigen Steppe des Sertão im Nordosten Brasiliens: Sechs Tage in den Kellern der Menschheit. Bewunderung erweckt, wie zielstrebig und wie diszipliniert sich Carlos Mesters in dieses Milieu begibt, um das Leben der Leute und mit ihnen das Wort der Schrift zu teilen: „Fünf Jahre lang ging ich durch die Straßen von Brasilien und durch die Straßen der Bibel.“ Das Leiden des Gottesknechtes lernte der „Doktor der aufrichtigen Wahrhaftigkeit“ (Dom Pedro Casaldaliga über Carlos Mesters) von den Leidenserfahrungen des Volkes her zu verstehen und zu deuten: Im Leiden enthüllt sich das Geheimnis des Lebens, enthüllt sich Gott selbst. Dies ist ein biblischer Kommentar, der in den reichen nordatlantischen Ländern nicht hätte entstehen können: Theologie wächst in der Dürre, da, wo Menschen ausharren, kämpfen und hoffen.

Welche kreativen Kräfte das einfache Volk als Autor und Subjekt der Theologie zu entfalten vermag, veranschaulichen die Bilder zum *Evangelium aus Solentiname*. In ihnen werden auf eine verblüffende Weise die Welt der Bibel und die Welt der Armen Mittelamerikas eins: Der See von Galiläa und der See von Nicaragua, die kindermordende Soldateska des Königs Herodes und die brutale Nationalgarde des Diktators Somoza. Die Hochzeit zu Kana findet unter einem Mangobaum statt, und der hl. Josef geht wie ein Campesino in Jeans. Der Betrachter erlebt in diesen Bildern befreiende, nämlich von Idealisierung und Spiritualisierung befreiende Theologie: Die Reich-Gottes-Botschaft Jesu meint diese un-

sere Welt; am Ende der Zeit wird die heilige Stadt Jerusalem auf die Erde herabsteigen (Offb 21,10). Die Bilder aus Solentiname sind Beispiele der religiösen Volkskunst Lateinamerikas; Mitteleuropa hat dem heute nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen; hierzu lande ist die religiöse Phantasie des Volkes seit dem Ende der Barockzeit ständig zurückgegangen.

Einen ähnlichen Eindruck vermittelt auch das von *Antonio Reiser* und *Paul Gerhard Schoenborn* herausgegebene Gebetbuch „Sehnsucht nach dem Fest der freien Menschen“. Schon allein die große Zahl der in diesen Band aufgenommenen Texte macht staunen; sie sind unter folgenden Überschriften zusammengestellt worden: Lob des befreien Gottes – Hilferufe aus der Tiefe – Klagen und Anklagen – Einsichten vor Gott – Gottesdienste in der Christusnachfolge – Vergewisserung auf dem Wege – Bekenntnisse im Befreiungskampf – Visionen des Künftigen. Wer sich daranmacht, diese Gebete mitzubeten, spürt wie von selbst ein Gefühl der Anteilnahme aufsteigen. In den existentiellen Kämpfen der Menschen, in Not, Schmutz und Ausbeutung, erweist sich der Glaube als Kraft zum Widerstand, als Zeugnis der Hoffnung: „Wir loben Dich, denn Du bist der Vater dieses mutigen, entfremdeten und unterdrückten Volkes. Wir danken Dir, weil Du weiterhin seinen Schrei erhörst, die klangreiche, auf unserem Boden neu vertonte Stimme des Castellano. Es ist der Ausdruck eines Volkes, das nicht aufgibt im Kampf um seine Würde und seine Freiheit“ (Eucharistisches Hochgebet aus der Diözese San Cristobal de Las Casas).

Die beiden Titel „Befreiung findet hier und jetzt statt“ sowie „Christen und Revolution“ sind Arbeits- und Sachbücher. Das erstgenannte scheint gerade in der momentanen Situation sehr wichtig, nachdem die Umstände des Papstbesuches am 4. März 1983 in Nicaragua vielfach dazu benutzt werden, der nicaraguanischen Revolution Kirchenfeindlichkeit zu unterstellen und die Bewegung der Basisgemeinden als kommunistische Unterwandlung der Kirche zu diskreditieren. Das von *Inge Remmert-Fontes* konzipierte Buch enthält eine sehr gute Analyse der Entwicklung von Kirche und Theologie in Nicaragua im Zeitraum von etwa 1972 bis 1982, die Horst Goldstein verfaßt hat, und eine große Anzahl von Dokumenten aus diesen Jahren, die unkommentiert für sich selber sprechen und das Christentum in diesem Land „trotz aller kleinkarierten Ungereimtheiten als ein Element der Ermutigung“ erscheinen lassen. Eine Fülle wichtiger Informationen über die Beziehungen zwischen Religion und Politik, zwischen Kirche und Staat in den Ländern Cuba, Nicaragua, Guatemala, El Salvador sowie Tanzania, Mozambique und Südafrika bietet der andere Titel „Christen und Revolution“ von *Klaus Schimpf* und *Clarita Müller-Plantenberg*. Er geht auf eine Tagung des rührigen Instituts für politische Studien über Lateinamerika und Afrika (IEPALA) in Madrid zurück. Neben den länderbezogenen Beiträgen, die dem Band den Charakter eines kleinen Nachschlagewerkes geben, sind die beiden Aufsätze von François Houtart und Pablo Richard hervorzuheben, die die spezifische Rolle der Christen in revolutionären Prozessen, in proletarischen Erhebungen und im Übergang zu sozialistischen Gesellschaften reflektieren.

„Eine Frage verfolgt mich schon seit Jahren: Wieviel Christentum verträgt die Bourgeoisie? Wieviel von Jesus Christus kann ein Reicher ertragen? Und trotzdem hat sich die Kirche jahrhundertelang in den reichen und mächtigen Schichten eingerichtet. Es gibt keine reichen Heiligen. Alle Reichen, die Heilige geworden sind, bekehrten sich zu den Armen, selbst die großen Könige, wie der heilige Ludwig, König von Frankreich. Jetzt ist die Stunde der Heiligen aus dem Volk gekommen, die mit beiden Beinen auf dem Boden stehen und schwielige Hände haben. Es kommt der Tag, an dem auf den Altären die Zerlumpten verehrt werden; sie werden die Zeichen ihres Elends nicht unter glänzendem Reichtum verbergen, mit dem wir, um nur ein Beispiel zu nennen, heute noch den armen heiligen Franziskus beleidigen, sondern sie werden sie herausstellen als die wahren Zeichen des Evangeliums“ (Leonardo Boff).

Würzburg

Johannes Meier